Hintergründe

Bernhard Gurtner

Das Zitat

«Ich habe keine Ahnung, Tarrou, ich schwöre Ihnen, dass ich keine Ahnung habe. Als ich diesen Beruf ergriff, geschah es gewissermassen abstrakt, weil ich einen brauchte, weil es eine Stellung wie alle anderen war, eine von denen, die junge Leute sich zum Ziel setzen. Vielleicht auch, weil es besonders schwierig für einen Arbeitersohn wie mich war. Und dann musste man sterben sehen. Wissen Sie, dass es Leute gibt, die sich weigern zu sterben? Haben Sie jemals eine Frau im Sterben ‹Niemals!› schreien hören? Ich schon. Und dann ist mir klar geworden, dass ich mich nicht daran gewöhnen konnte. Ich war jung, und mein Ekel glaubte sich gegen die Weltordnung selbst zu richten. Seitdem bin ich bescheidener geworden. Nur habe ich mich noch immer nicht daran gewöhnt, sterben zu sehen. Mehr weiss ich nicht, aber schliesslich …»

Rieux verstummte und setzte sich wieder. Er merkte, dass sein Mund trocken war.

«Schliesslich?» sagte Tarrou leise.

«Schliesslich ...», fuhr der Arzt fort, zögerte wieder und sah Tarrou aufmerksam an, «ist es etwas, was ein Mann wie Sie verstehen kann, nicht wahr, aber da die Weltordnung durch den Tod bestimmt wird, ist es für Gott vielleicht besser, dass man nicht an ihn glaubt und mit aller Kraft gegen den Tod kämpft, ohne die Augen zu diesem Himmel zu erheben, in dem er schweigt.»

(Albert Camus, Die Pest, Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1998)

In dem für unser Berufsverständnis bedeutungsvollsten Werk des französischen Nobelpreisträgers für Literatur *Albert Camus* (1913–1960) schildert der Arzt Bernard Rieux den Verlauf einer Pestepidemie in Oran, der auch sein Freund Tarrou zum Opfer fällt. Die Seuche symbolisiert die ungesunde Entwicklung der modernen Gesellschaft. In der Romanfigur des gegen alle Sinnlosigkeit tapfer durchhaltenden Mediziners versucht Camus die Philosophie der Verneinung (Nihilismus) mit einer positiven Moral zu verbinden (Existenzialismus).

Die Fragen

Macht die Beschäftigung mit Leiden und Tod die ärztliche Tätigkeit zu einem besonderen Beruf oder ist sie ein «Job wie jeder andere»?

Wo würden Sie sich auf der breiten Skala einreihen, die von überzeugten Materialisten/-innen über skeptisch Fragende bis zu unerschütterlichen Gottesgläubigen reicht?

Wie fliesst Ihre persönliche Einstellung zur Metaphysik in die Beziehung zu Patientinnen und Patienten ein? Sind Sie dafür, die beiden Bereiche streng zu trennen? Wenn ja, ist das überhaupt möglich?

Die Story

Der aussergewöhnlich gewissenhafte Assistenzarzt litt sehr, als einer krebskranken jungen Mutter auf seiner Abteilung medizinisch nicht mehr geholfen werden konnte. Er empfand dies als unentschuldbares persönliches Versagen und kam eines Abends nicht zum Röntgenrapport. Da sein Verhalten den Kolleginnen und Kollegen bereits zuvor merkwürdig erschienen war, wurde im Spital nach ihm gesucht. Er hatte sich in einer Toilette eingeschlossen und weigerte sich, herauszukommen; ja, er drohte sogar, sich mit seiner Offizierspistole umzubringen. Erst nach längerem und stockendem Gespräch mit seinem Oberarzt, das durch die WC-Türe wie in einem Beichtstuhl geführt werden musste, liess sich der Verzweifelte umstimmen und beruhigen. Sein späterer Lebenslauf endete leider tragisch.